

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/1 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.1.63335

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

gang. Dort begannen auch die Arbeiten der Autorin des vorliegenden Buches. Vergleichend übernahm sie danach die schwieriger zu fassende Überlieferung der Zentralpyrenäen. Ihre Ergebnisse sind kurz gefaßt: wenig Überlieferung für die Zeit des 12. bis 13. Jhs., was die Autorin sorgfältig begründet und keineswegs Fehlen von Eisengewinnung in dieser Gegend schlechthin bedeutet. In der Champagne und Normandie tritt dieselbe Zeit dank der Aktivitäten der Klöster wesentlich besser hervor (vgl. *Francia* 22/1, 1995, S. 285–287). Das Eisen der Zentralpyrenäen, genannt *fer fuxéen* nach der Grafschaft Foix, bleibt weitgehend Sache der weltlichen Herren. Es erscheint mit deren Archiven ab etwa 1300, gleichzeitig mit der technischen Innovation der *mouline*, dem Übergang zur Nutzung der Wasserkraft. Der Verhüttungsprozeß bleibt jedoch anders als weiter nördlich »direkt«, die Pyrenäenerze begünstigen dies. Alle irgendwie geeigneten Gebirgsbäche der Gegend treiben nun solche Werke (Karte S. 91). Der Einsatz wassergetriebener Hämmer scheint früher belegt als der von Gebläsen durch Wasserräder (letzterer in Südfrankreich erst ab dem 15. Jh.).

Mögen diese Ergebnisse insgesamt wenig sensationell erscheinen, so sind sie um so gründlicher erarbeitet und abgeglichen mit der teilweise etwas früheren Entwicklung der benachbarten Eisenregionen, Montagne Noire nördlich Carcassone sowie Ostpyrenäen (Karte S. 101). Auch Katalonien und Ligurien sind nicht vergessen. Der Text bemüht sich um terminologische Strenge. Unverkennbar sind die Auswirkungen der neuen Technik auf die Waldwirtschaft (Kap. 4), den Handel (Kap. 5) und die Politik des Adels (Kap. 6). Ein zweiter Hauptteil untersucht die Entwicklung des Eisengewerbes der Region zur Zeit des Hundertjährigen Krieges. Besonders zu begrüßen ist der Katalog der wichtigsten Dokumente mit 144 Nummern der Zeit von 1281 bis 1501<sup>1</sup>.

Dietrich LOHRMANN, Aachen

Christiane RAYNAUD, »À la hache!« Histoire et symbolique de la hache dans la France médiévale (XIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles), Paris (Le Léopard d'Or) 2002, 700 S.

Dieses Buch wurzelt zweifach in französischen Forschungstraditionen. Es unternimmt den Versuch, eine »histoire totale« (der Begriff fällt im Vorwort von Michel Pastoureaux) von Axt und Beil vorzulegen. Und es benutzt dabei fast ausschließlich französisches Material. Eine monographische Annäherung an eine einzelne Objektgruppe zu verfassen, ist dabei zweifellos ein sinnvolles Unterfangen. Interdisziplinäre Sachkulturforschung zu treiben, wird auch in der deutschen Mediävistik, angetrieben durch den »Boom« der Mittelalterarchäologie, in Zukunft immer wichtiger werden. Doch Bodenfunde zu bergen und zu katalogisieren, ist zunächst nur eine hilfswissenschaftliche Tätigkeit. Wer wirklich die Geschichte eines Objekts schreiben und dessen Platz in der »civilisation médiévale« bestimmen will, wird Wahrnehmung und Symbolik genauso zu beachten haben wie Gebrauch, Produktion und Preis, und es werden dafür schriftliche, materielle und bildliche Quellen zu heben sein. Dabei sei noch einmal betont, daß eine »histoire totale« in diesem Sinne nicht – wie in Deutschland oft mißverstanden – die unmögliche Abbildung vergangener Totalität bewerkstelligen soll, sondern einen geistigen Entwurf als Rahmensetzung meint, in dem die Verflechtung von wirtschaftlichen, politischen, sozialen, mentalen und symbolischen Elementen deutlich werden kann. Für Axt und Beil hat sich Christiane Raynaud ein solches Programm als Aufgabe gestellt. Das anspruchsvolle Vorhaben wird dabei in neun Kapiteln

1 Als vergleichbare neuere Arbeit in Deutschland, mit reichen Ergebnissen aus der schriftlichen und archäologischen Überlieferung, verweise ich auf die preisgekrönte Arbeit von Thomas KREFT, *Das mittelalterliche Eisengewerbe im Herzogtum Berg und in der südlichen Grafschaft Mark* (Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte, 8), Aachen 2002, 486 S., 42 Abb., 13 Karten.

auf 700 eng bedruckten Seiten durchgeführt, wofür ein »Wald« an Sekundärliteratur zu fällen war. Bewundernswert ist der Fleiß, mit dem aus Quellen- und Forschungsliteratur umfangreiches Material zusammengetragen wurde. Doch wird die Durchführung nicht überall der anspruchsvollen Zielsetzung voll gerecht. Offenbar verleitet ein weitgestecktes Vorhaben zu einer assoziativen Reihung von Aspekten. Dieses Verfahren ist dabei nicht immer glücklich zu nennen: Natürlich benutzt man Äxte zum Holzfällen. Aber ist es wirklich ein Gewinn, deshalb einige Absätze über den mittelalterlichen Holzhandel einzuschalten, die zudem auf der Lektüre von knapp ausgewählter Sekundärliteratur beruhen? Auch wird oft nicht deutlich, wie die Symbolik von Beil und Axt mit ihrer praktischen Verwendung in Wechselwirkungen stehen, was auch darin liegt, daß diese mentalen Aspekte seltsamerweise im Schlußkapitel plaziert sind. Auch Nachschlagen kann man diese Dinge nicht, weil ärgerlicherweise Register völlig fehlen. Sichtbar werden die Möglichkeiten einer »histoire totale« dann aber doch in den Abschnitten über Axt und Beil als Kriegswaffen. Nicht nur hier, sondern in allen Kapiteln kommt dabei die von Raynaud vorbildlich unternommene Einbeziehung von Bildquellen zum Tragen. Der Ausgangspunkt ist klar: Äxte und Beile waren die Waffen des einfachen Volkes, das sich ihrer als alltägliche Werkzeuge bediente und ihren Gebrauch im Krieg fortführte. Die Ritterschaft verwandte diese Waffen zunächst kaum. Raynaud kann überzeugend zeigen, daß diese ritterliche Ablehnung sich in Chroniken und auf Bildern niederschlägt, wo Axt und Beil bis ins 14. Jh. die Waffen blieben, die man Verschwörern, Aufrührern und Häretikern in die Hände legte. Doch im Image dieser Waffen deuten sich um 1400 Verschiebungen an. Und Raynaud geht dabei wohl zu Recht davon aus, daß das Vorbild von Bertrand du Guesclin, dem »zehnten Helden« der europäischen Ritterschaft, nicht unwichtig war, um den Ruf dieser Waffen aufzupolieren. Jedenfalls ist diese Aufwertung der (im eigentlichen Sinne schon immer populären) Waffe im 15. Jh. dann ganz offensichtlich, wo sie als Bewaffnung fürstlicher Leibgarden erscheint und auch ritterliche Turnierwaffe ist. Leider läßt sich Raynaud dabei entgehen, daß die schweizerische »Mordaxt« in Praxis und Propaganda ein wichtiges Attribut der eidgenössischen Truppen war, was in den Schweizer Bilderchroniken des 15. Jhs. gerade in Abgrenzung zu den burgundischen Heeren häufig dargestellt ist. So ist das Buch von Raynaud auch ein Plädoyer für eine moderne Waffenkunde, die es gerade in Deutschland nicht gibt.

Stephan SELZER, Halle

Aldo A. SETTIA, *L'illusione della sicurezza. Fortificazioni di rifugio nell'Italia medievale »ricetti«, »bastite«, »cortine«*, Cuneo (Società per gli Studi Storici, Archeologici de Artistici della Provincia di Cuneo) 2001, 182 S., 23 Abb. (Storia e Storiografia, 33).

Der Buchtitel verheißt eine militärhistorische Abhandlung über die begrenzte Effektivität kleinerer Befestigungsanlagen. Geboten wird jedoch eine Zusammenfügung aus drei in den Jahren 1976, 1987 und 1999 erschienenen, aktualisierten und mit weiteren Untersuchungsergebnissen angereicherten Aufsätzen, die sich mit der Entwicklung und Verbreitung der *ricetti* auseinandersetzen. Dieses Publikationsverfahren hat bewirkt, daß der ohnedies in seinen Erwartungen schon getäuschte Leser auf eine mangelnde chronologische Strukturierung, auf Wiederholungen und eine zuweilen fehlende Kohärenz in Präsentation und Argumentation stößt. Ziel des Verfassers ist, Entwicklung und Verbreitung eines Festungstypus aufzuzeigen, der sich vom unbewohnten, in einer Ebene gelegenen Rückzugsort, der bei Gefahr der örtlichen ländlichen Bevölkerung und deren Viehbestand Schutz gewährte, zu einer in friedlichen Zeiten als Vorratsspeicher mit angegliedertem Wohntrakt genutzten Wehranlage bis hin zu einem befestigten Dorf wandelte, aber auch die Spielart eines der Brückenverteidigung dienenden Kastells mit dauerhafter Garnison herausgebildet hat. Als Träger werden der lokale Adel und die Kommunen genannt, als Entstehungszeit in Absage